

dann chronologisch) gegliederte Edition von umfangreichem Nachlassmaterial im Zusammenhang mit den veröffentlichten Schriften den Prozess der Theoriegenese eines der wichtigsten soziologischen Denkers des 20. Jahrhunderts nachvollziehbar wird.

V. Sinn und Zeit

Schütz wandte sich der Philosophie Bergsons zu, weil sie ihm als Instrumentarium zu dem Versuch geeignet schien, den Sinnsetzungsprozess auf allen seinen Ebenen zu verfolgen und so die Konstitution der sinnhaften Welt zu klären, die den Gegenstand der Sozialwissenschaften ausmacht. Bergsons Lehre von der Fundierung des authentischen Zugangs zur Realität im Erlebnisstrom der *durée*, dessen Inhalte in der Sprache, in den Formen der Sozialität und vor allem in der wissenschaftlichen Begrifflichkeit umgeformt und verdinglicht werden, wird für Schütz zum Modell, nach dem er die Stufen des Sinnsetzungsprozesses zu rekonstruieren sucht. Das Sinnproblem wird damit für Schütz zum Zeitproblem, da die Sinnkonstitution in dieser Sichtweise von der inneren Zeitlichkeit der *durée* und ihrer verdinglichenden Externalisierungen abhängt. Dem trägt auch der Titel dieses Bandes, »Sinn und Zeit«, Rechnung. Obwohl Schütz damit die Grundkonzeption der temporalisierten Weltdeutung Bergsons übernimmt, wahrt er zugleich eine kritische Distanz zu Bergsons Ansatz sowie die Fähigkeit, Bergsons oft nur angedeutete Konzepte für die Zwecke seiner Untersuchung zu entwickeln. So verwirft Schütz die bei Bergson sichtbare Tendenz, die Polarität der *durée* und der zeiträumlichen Welt des Intellekts dualistisch zu hypostasieren, und arbeitet eine Skala von idealtypisch konstruierten Lebensformen aus, die die relevantesten Ebenen der zwischen den beiden Polen ablaufenden Sinnsetzung erfassbar und so die Sinnkonstruktion transparent machen soll. Damit ist für Schütz der Boden vorbereitet, um später die Bedeutung der Verbindung von Temporalität und Sinnkonstitution, die von Husserl vorgenommen wird, zu erkennen und produktiv anzuwenden.

Wenn man sich vor Augen führt, welche Hauptprobleme Schütz in seinen frühen Manuskripten bewegen und, vor allem, wie ihre Lösungen angelegt sind, so ist Schütz' Aussage durchaus zu verstehen, er sei durch Bergson auf die Rezeption Husserls vorbereitet worden. Nach dem oben Gesagten lässt sich wohl auch ebenso nachvollziehen, dass

diese Rezeption erst mit der Lektüre von »Formale und transzendente Logik« (1920) und »Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins« (1928) ansetzen konnte. Denn, stellte Husserls Denken bis zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Werke für Schütz eine der sozialen Realität ferne, formalistische Art des Philosophierens dar¹⁰⁰, so war nunmehr die Verwandtschaft der Husserl'schen Problemstellung mit den Bestrebungen von Schütz nicht mehr zu übersehen.

Einer der finstersten Winkel, die Husserl zufolge zu erhellen waren, war derjenige, der das Problem der Intersubjektivität barg.¹⁰¹ Die Skepsis gegenüber einer transzendentalen Begründung von Wissenschaften, die Schütz von Bergson übernahm, führt allerdings zu einer Distanzierung von Husserls Bemühungen, eine transzendente Theorie der Intersubjektivität zu entwerfen – eine Einstellung, die Schütz sein Leben lang beibehält¹⁰². Schütz hält daher an seiner Konzeption von der Parallelität zweier, nunmehr dem Husserl'schen Verständnis des Bewusstseinsstromes angeglichenen Dauern fest¹⁰³. Das verdeutlicht, dass das Schütz'sche Verhältnis zu Husserl, wie auch jenes zu Bergson und Weber, ein durchaus kritisches war. Obwohl Schütz in der begrifflichen Präzision Husserl'scher Untersuchungen ein willkommenes, weiterführendes Instrumentarium erkannt und sich selbst auch als Phänomenologe verstanden hat, war er weit davon entfernt, die Selbständigkeit seines eigenen Denkens und seines Ansatzes, deren Richtung sich schon vor der Husserl-Rezeption abgezeichnet hatte, preiszugeben. Nach wie vor stand die Konstitutionsanalyse des mundanen Sinnsetzungsprozesses im Zentrum seiner Forschungen.

Diese Tendenz führt nur die schon in den frühen Manuskripten entwickelte und begründete Einsicht fort, dass eine adäquate wissenschaftliche Erfassung der sozialen Realität die Analyse der Sinnstruktur des »täglichen Lebens« zur Bedingung hat und in ihr fundiert sein muss. Diese Einsicht wird zwar einerseits durch das Husserl'sche Postulat der Fundierung der Wissenschaften in der Lebenswelt bestätigt und universalisiert, andererseits wird sie aber in der Hand von Schütz zum kriti-

100 Vgl. »Entwurf II«, a. a. O. (Anm. 24), in diesem Band, S. 185.

101 Edmund Husserl, *Formale und transzendente Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft* (1929), in: *Husserliana* Bd. XVII, hg. v. Paul Janssen, Den Haag: Nijhoff 1974, S. 244.

102 Dies zeigt sich eindeutig im *Sinnhaften Aufbau*, wo Schütz trotz seiner Kenntnis Husserls *Cartesianischer Meditationen* mit dem *durée*-Konzept arbeitet.

103 Vgl. Alfred Schütz, *Der Sinnhafte Aufbau*, a. a. O. (Anm. 1), jetzt in ASW II., §§ 19, 20.

schen Instrument, das ihn auf Distanz zu Husserls Versuch, die Konstitutionsanalyse transzendental zu begründen, bringt. Diesen Abstand, der nach Jahren der Auseinandersetzung mit Husserls Phänomenologie noch größer wurde, drückt Schütz in einem Schreiben an seinen Freund, Aron Gurwitsch, folgendermaßen aus: »Ich finde und habe immer gefunden, dass Phänomenologie der natürlichen Einstellung viel dringlicher ist und viel fruchtbarer. Wenn alle transzendente Phänomenologie auf der Lebenswelt fundiert ist – obwohl, Wunder über Wunder, – letztere durch die erstere konstituiert wird, dann ziehe ich es vor, mich vor allem der Erforschung der Lebenswelt hinzugeben. Wir haben jetzt vielleicht zwanzig ›Zugänge‹ zur transzendentalen Sphäre, aber ich sehe keinen ›Exit‹ aus ihr«. ¹⁰⁴ Angesichts dieser zusammenfassenden Bemerkung aus späterer Zeit überrascht es nicht, wenn wir feststellen, dass etliche der Themen, die sich in den frühen bergsonianischen Manuskripten auf die Analyse der vorwissenschaftlichen Einstellung beziehen, von Schütz später wieder aufgenommen wurden (so z.B. die Themenkreise »Sprache«, »zeitliche, räumliche und soziale Struktur der Lebenswelt«, »Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft« etc.). ¹⁰⁵

Dies alles zeigt uns klar, dass der Aufbau des Schütz'schen Ansatzes keineswegs monolithisch aus der phänomenologischen Form gegossen ist. Gerade die eigenständige Aneignung und die konvergierende Weiterentwicklung von Theorien, wie sie typisch ist für Alfred Schütz, verbietet eine vereinfachende Subsumierung seines Denkens unter Begriffe wie »phänomenologische Soziologie« und legt es nahe, die Schütz'sche Fundierung der Sozialwissenschaft als eine eigenständige Theorie der Lebenswelt zu betrachten, die sich aus mehreren Quellen speist.

104 Alfred Schütz / Aron Gurwitsch: *Briefwechsel 1939 – 1959*, hg. v. Richard Grathoff, München: Fink 1985; Brief vom 1. 5. 56, S. 391 f.

105 Vgl. Alfred Schütz, »Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft« a. a. O. (Anm. 80), ders., »Strukturen der Lebenswelt« [1957-II-3], jetzt in ASW IX., sowie die Personalitätsmanuskripte in ASW V.1.